

ANNETTE MERCKY, **Römische Grabreliefs und Sarkophage auf den Kykladen**. Europäische Hochschulschriften: Reihe 38, Archäologie. Band 55. Verlag Peter Lang, Frankfurt a. Main u. a. 1995. 223 Seiten, 45 Tafeln.

Erfreulicherweise beschäftigt sich in den letzten Jahren eine größere Anzahl von Arbeiten mit lokalen Skulpturen in einzelnen Kunstlandschaften des Römischen Reiches, und zwar vor allem in Syrien, Kleinasien sowie auf dem Balkan einschließlich Griechenlands. In diesen Kreis gehört die anzuzeigende Dissertation. Offensichtlich wird stillschweigend vorausgesetzt, daß in ihr nur einheimische römische Grabreliefs und Sarkophage auf den Kykladen behandelt werden, nicht die importierten attischen Sarkophage. Auf S. 64 wird ein fragmentierter marmorner Sarkophag mit Klinendeckel, auf dem ein Paar liegt, erwähnt; er ist attisch. Die Bemerkung auf derselben Seite „Denkbar wäre also, daß attische Klinendeckel auch auf den Inseln bekannt waren...“ ist überflüssig; sie waren offensichtlich bekannt, zumindest auf Thera. Die Liste der attischen Sarkophage, die der Rez. vor Jahren gegeben hat, ließe sich inzwischen noch verlängern (G. KOCH / K. SICHTERMANN, *Römische Sarkophage* [1982] 464).

Der Katalog umfaßt 116 Nummern. Davon sind 39 Stücke, also fast ein Drittel, unpubliziert. Die Verf. bildet sie nicht ab; alle Überlegungen der Verf. zu deren Chronologie, Stil und Darstellungen sind nicht zu überprüfen. 24 Stücke sind an anderer Stelle publiziert oder abgebildet, die Verf. nennt die Zitate, nimmt sie aber nicht in den Bildteil auf. 53 Stücke werden abgebildet. Fast alle davon sind schon publiziert, manche in besseren Abbildungen, als die Verf. sie bringt. Bei einigen Stücken kann sich die Verf. nicht entscheiden, ob sie nun wirklich zu ihrer Gruppe gehören (z. B. Kat. 108, 109). – Bei der Zahl von etwa 75 behandelten Exemplaren (ohne die unpublizierten) sollte allerdings berücksichtigt werden, daß es sich, von den Sarkophagen abgesehen, überwiegend um kleine, handwerklich ganz einfache Stücke handelt; auch die Reliefs auf den Sarkophagen sind sehr bescheiden. Die Basis für eine Untersuchung ist also äußerst klein. Der Tafelteil ist sehr lieblos gemacht. Mehrfach sind die Ausschnitte schlecht gewählt (z. B. Taf. 4,1; 12,1; 34,2; 35,1–2). Einige Photographien sind streifig (Taf. 19,1; 32,1–2). Ein Stück ist schräg aufgenommen, man kann es also gar nicht richtig erkennen (Taf. 27,2). Zahlreiche Abbildungen sind viel zu hell, so daß sie mehr oder weniger wertlos sind (z. B. Taf. 8,1–2; 11,1; 12,2; 14,1; 18,1; 21,1–2; 22,2; 23,1–2; 24,1–2; 25,2; 28,1–2; 29,1–2; 31,1; 40,2; 41,1–2).

Zum Katalog: Sehr platzraubend sind die Angaben der Maße. Wohl bei allen Stücken, auch den verschollenen, steht die überflüssige Zeile „Material: Marmor“. Nichtssagend sind in der Regel die Angaben zum „Erhaltungszustand“, man könnte weitgehend auf sie verzichten. Die Beschreibungen sind umständlich. Der Katalog hätte ohne weiteres auf die Hälfte gestrafft werden können. Die Inschriften sind, wie es scheint, in der Regel aus IG XII 5 (1903–1909) abgeschrieben, bisweilen auch aus anderer Literatur. Stichproben ergaben, daß die Verf. keine Verbesserungsvorschläge machen konnte. Dem Rez. sind aber auch keine Schreibfehler aufgefallen; allerdings sieht er keinen Grund dafür, alle Inschriften nochmals abzudrucken, da ihre Behandlung kurz und völlig unergiebig ist (S. 47–53). Bei einigen unpublizierten Reliefs hat die Verf. die Inschriften gelesen und publiziert sie erstmals; doch liegen keine Abbildungen vor. Bei Kat. 1 (Taf. 1–3) wird eine Genealogie gegeben (S. 24); sie weicht von der in IG XII 5 ab.

Zum Text: Er gliedert sich in: I. Einleitung (S. 15–20); II. Vorstellung des Materials (S. 21–35); III. Form der Monumente (S. 37–45); IV. Inschriften (S. 47–51); V. Ikonographie (S. 53–99); VI. Chronologie (S. 101–129); VII. Schlußbetrachtung (S. 131–137). Die Lektüre wird sehr behindert, da die Verf. erhebliche Schwierigkeiten mit der Interpunktion hat. Manche Sätze muß man mehrfach lesen, um sie verstehen zu können. Der Text ist offensichtlich schnell hingeschrieben und ohne jegliche Kontrolle gedruckt worden; im Vorwort (S. 7) steht allerdings, es handele sich um die „leicht veränderte Fassung“ der Dissertation, die im Sommersemester 1994 in Kiel vorgelegen hat. Schon bei einer kurzen Durchsicht wären zahlreiche Schreibfehler zu beseitigen gewesen, die bereits im Vorwort einsetzen (S. 7: „Diskussionsbereitschaft“). Sicher wäre bei einer Durchsicht auch aufgefallen, daß man noch eine große Anzahl von Trennungen in dem Textverarbeitungsprogramm hätte anwenden müssen. Eine etwas gründlichere Durchsicht hätte hoffentlich außerdem ergeben, daß Dutzende von Sätzen unverständlich, überflüssig oder sinnlos sind. Häufig werden umgangssprachliche Redensarten verwendet, die nicht in die gedruckte Fassung einer wissenschaftlichen Publikation gehören. Das beginnt schon im Vorwort (S. 7) mit „immerwährende Unterstützung“ (S. Marco del perpetuo soccorso) und zieht sich durch die gesamte Arbeit hin.

Vielfach hat man den Eindruck, die Verf. wolle den Schreibstil der archäologischen Fachliteratur parodieren. Allerdings sind die Passagen dann doch nicht so witzig und geistreich, um als Satire gelten zu können. Die Verf. meint es also ernst! Eigentlich würde es sich erübrigen, auf die Arbeit weiter einzugehen. Damit dem Rez. aber nicht vorgeworfen werden kann, er sei unbegründet polemisch, sollen einige Beispiele genannt werden (es ist wirklich nur eine winzige Auswahl!). „Ganz offensichtlich üben diese Spolien eine ähnliche Funktion wie die Sarkophage aus: Eine Totenehrung für mindestens zwei Personen. Viele der Sarkophagfragmente zeigen nur noch Reste von zwei oder drei Reliefs. Man kann nicht mehr beurteilen, ob es sich wirklich ursprünglich um Sarkophage gehandelt hat, oder ob es nur Spolien waren, die einfach zwei oder drei Grabreliefs trugen“ (S. 42). Also was nun: Sarkophage, Spolien (was für „Spolien“ überhaupt?), Grabreliefs, Totenehrung? – „Eine ebensolche Veränderung wie bei der Klinenform ist bei der oder den lagernden Figuren festzustellen. Der Lagernde auf den Votivreliefs war ein Heros oder Gott. Bei den hellenistischen Grabreliefs wird, wie das oben angeführte Beispiel auf Samos zeigte, dieses Schema übernommen, nur wird aus dem Heros ein männlicher Verstorbener, der von seiner Familie umgeben ist“ (S. 57). Was hat, bitte, die Klinenform mit dem Heros zu tun, wie verändert sich die Klinenform? – „Bei sieben Reliefs wird anstatt eines dreibeinigen ein ‚zweibeiniger‘ Tisch gezeigt, der natürlich in der Realität statisch keine Funktion erfüllt... Es kann sich nicht um einen streng frontal wiedergegebenen vierbeinigen Tisch handeln, da, wie schon erwähnt, diese Form ungewöhnlich für die Zeit wäre. Wahrscheinlicher ist wohl, daß die reduzierte Darstellung eine Chiffre zeigt, und daß der Betrachter verstanden hat, daß der übliche Speisetisch mit drei Beinen gemeint ist“ (S. 59/60). – „Sitzende Frauen mit der Armhaltung der Pudicitia kommen zwar noch häufiger vor, bilden aber keine eigene Variation, die unverändert durch die Jahrhunderte weitergeführt wird“ (S. 99). – „Eine Verleihung des römischen Bürgerrechtes im 2. Jh. n. Chr. war in erster Linie aufgrund von militärischen Leistungen möglich, die natürlich ausschließlich Männern vorbehalten waren“ (S. 49). Ohne Kommentar!

Der Text ist voller Banalitäten und Plattitüden, teilweise völlig unverständlich. Beispiele: „...versuchen dieses Material in die Reihe der kykladischen Reliefs einzuordnen, wobei diese Zuweisungen manchmal recht zweifelhaft erscheinen, besonders, wenn sie ohne eingehende Begründungen sind“ (S. 16). Also: weil in der Literatur keine Begründungen gegeben werden, sind die Zuweisungen zweifelhaft; wäre es nicht Aufgabe der Verf. gewesen, sich etwas zu den Stücken zu überlegen und eine Grundlage zu erarbeiten? – „Darüberhinaus bringen Ausgrabungen oft weitere Reliefs zu Tage, die hier nicht mehr berücksichtigt werden konnten“ (S. 17). Man erwartet von niemandem, hellseherisch Dinge zu beschreiben und zu berücksichtigen, die irgendwann in Zukunft bei Ausgrabungen zutage kommen. – „Man kann durch die Häufung von Reliefs zu einem bestimmten Zeitpunkt sicher eine gewisse Blütezeit der Inseln annehmen, wobei es keine weiteren Zeugnisse gibt“ (S. 19). – „Durch einen Vergleich mit Sepulkralkunst römischer Zeit anderer Kunstkreise lassen sich jeweils Parallelen oder Unterschiede feststellen“ (S. 19). Die Bemerkung ist richtig, die Vergleiche fehlen jedoch. – „...so daß man wohl davon ausgehen kann, daß es sich bei beiden Stücken um den gleichen Bildhauer handelt“ (S. 34). – „Nicht nur das Relief mit Totenmahl hat seine Vorbilder“ (S. 34). – „Außer des Sarkophagfragmentes [sic!] auf Kreta sind bei dieser Zuweisung nur Denkmäler aufgenommen worden, die vorher in der Literatur schon ansatzweise diskutiert wurden“ (S. 35). – „Im Gegensatz zu den Frauen in der Variation der Tyche von Antiochia gibt es bei den Frauen mit der Armhaltung der Pudicitia keine gleichbleibende Variation [sic!], die die Bildhauer versuchen, möglichst getreu nachzubilden“ (S. 71).

Häufig werden andere Autoren/innen referiert oder zitiert, und deren Meinung „erscheint“ dann „am wahrscheinlichsten“. Eigene Gedanken oder Vorschläge fehlen. Die Schlußfolgerung, sofern es sie überhaupt gibt, ist meist eine nichtssagende Phrase. Beispiele: „Mir erscheint die Deutung der Totenmahle von Thönges-Stringaris am wahrscheinlichsten. Sie geht davon aus, daß der Verstorbene im Jenseits speist und trinkt, wie Platon und Aristophanes schon berichten, d. h., daß es sich um ein ‚Weiterleben im Jenseits bei ewigem Gelage‘ handelt, was in den späteren Schriftquellen immer deutlicher hervortritt“ (S. 54). – „Diese Art der Girlande, die als kleine Schlaufe in der Hand gehalten wird, kommt nach Sichtermann vom Beginn der Kaiserzeit bis in die Spätantike vor, wobei es sich immer um Szenen mit lagernden Figuren handelt, in denen sie dargestellt ist. Sie ist Bestandteil des Symposiums, so wie die Kränze, die auf den Grabreliefs Ostgriechenlands in den Händen der Lagernden häufig dargestellt werden, obwohl man nicht genau erklären kann, wie der Brauch entstanden ist und welche Funktion die Handgirlande erfüllt hat“ (S. 59). – „Schon Dohrn hat in seiner Publikation auf die Übernahme des Motivs auf Grabreliefs hingewiesen und zeigt die Stele aus Syros, die er für ostgriechisch hält, und die Stele aus Avignon, die er wohl zu Recht als Inselstela bezeichnet. Auch Schmaltz weist darauf hin, daß die Tyche schon im Hellenismus ein beliebter Typus war, den man häufig, vor allem im kykladischen Bereich, abbildete“ (S. 67). – „Das Pallium ist ein griechisches Gewand und kennzeichnet, zumindest hier in der Provinz, daß sein Träger ein griechischer Bürger ist. Polaschek erläutert eingehend, daß die römische Toga niemals das Pallium verdrängte und beide Gewandformen nebeneinander existierten. Griechen waren in der Regel mit dem griechischen Himation bekleidet, während die Römer die Toga trugen. Daß

auf den kykladischen Grabreliefs die Männer mit dem Pallium bekleidet sind, obwohl es jedem Mann gestattet war, sich in einer Toga darstellen zu lassen, auch wenn er kein römischer Bürger war, zeigt ihre Verhaftung mit der alten Tradition“ (S. 80 / 81).

Mit Problemen des Stiles und der Datierung wird großzügig umgegangen. Die Gruppe der behandelten Reliefs wird nicht einmal landschaftlich sauber abgegrenzt. Beispiele: „Die Zuweisung zu Paros erfolgt aufgrund ikonographischer Ähnlichkeit. Stil und die Portaitfrisur [sic!] weichen aber elementar von den parischen Monumenten ab“ (S. 218 zu Kat. 115). „Zugewiesen wird das Stück aufgrund einer oberflächlichen Ähnlichkeit mit parischen Monumenten“ (S. 219 zu Kat. 116). Wenn Zuweisungen aufgrund oberflächlicher Ähnlichkeiten und trotz grundsätzlicher stilistischer Verschiedenheiten vorgenommen werden, wird die Methode ad absurdum geführt. – Die Ausführungen in Anm. 4 auf S. 47, auf S. 35 und S. 67 widersprechen sich; die Stücke sind als Kat. 108 und 109 aufgenommen, werden im Text aber ausgeschlossen (die Reliefs stammen nicht „aus Avignon“ und „aus München“, sondern sind in Museen „in Avignon“ und „in München“). – „Weiterhin kann man eine eigene Entwicklung fast zum Abstrakten feststellen, die vor allem die Aussage der Bildschemata verdeutlichen sollte“ (S. 137). – „Das ikonographische Schema ist identisch und die stilistischen Ähnlichkeiten sind offensichtlich: Die feinere Fältelung des Untergewandes, der gröbere Stoff des Mantels und sogar manche Falten am Spielbein. Die Übereinstimmung mit dem Relief auf Syros würde zwar die Zuweisung nach Paros nicht rechtfertigen, festigt aber die Annahme, daß Kat. 107 nicht nach Rhodos gehört“ (S. 34; es ist unverständlich, was dieser Passus soll: Das Relief wird in Rhodos aufbewahrt, die Verbindungen zu Paros sind schon lange und immer wieder bemerkt worden). – Immerhin gibt es schon auf S. 51 eine beruhigende Feststellung zur Chronologie: „Auf diese drei nachchristlichen Jahrhunderte verteilen sich, bis auf wenige Ausnahmen, die hier vorgestellten kykladischen Reliefs“.

Fragen zur Deutung der Darstellungen von einer kaum noch zu überbietenden Naivität werden über den Text verteilt. Beispiele: „Nach wie vor muß die Intention der Reliefs eine Überhöhung der Verstorbenen sein, eventuell sogar eine Heroisierung der lagernden Figuren, wenn auch weitere Attribute, die die Heroisierung auf hellenistischen Grabreliefs verdeutlichen, fehlen“ (S. 65). – „Der züchtige, würdevolle Gestus der Pudicitia wird mit einem Korb und einer Spindel kombiniert und versinnbildlicht wohl Arbeitsamkeit und die treue Sorge im Leben für die Familie. Insgesamt werden die sitzenden Frauen im Typus der Pudicitia auf kykladischen Grabreliefs also weniger die dominierende, gleichberechtigte Frau zeigen, sondern eher matronale Würde und Tugendhaftigkeit verdeutlichen“ (S. 70 / 71). – „Der Mann, der auf den kykladischen Reliefs als Palliatius gezeigt wird, soll wohl in erster Linie ehrenhaft und einfach wirken. Daß der gleiche Typus bei Ehrenstatuen vorkommt, mag ein Grund für die häufige Darstellung auf Grabreliefs sein. Es ist allerdings nicht zu vermuten, daß sich die Auftraggeber mit der Verwendung des Bildschemas auf Stelen Ehrenstatuen verleihen wollten, die ihnen in ihrem Leben versagt geblieben waren. Die große Beliebtheit des Motivs und die häufige Verwendung auf Grabreliefs kann man wohl damit erklären, daß die Darstellung als schlichter Bürger der Polis allgemein ein hohes Ideal darstellte. Das einfache Gewand drückt hier die Unwichtigkeit weltlicher Güter aus“ (S. 80). – „Der Bürger wird ehrenvoll und schlicht gezeigt, Ideale, die wohl durch alle Zeiten große Bedeutung hatten“ (S. 81). – „Er möchte mit dieser Darstellung verdeutlichen, daß er zusätzlich zu seiner bürgerlichen Repräsentation durch das Zitat von Philosophenstatuen eine höhere Bildung aufweist“ (S. 82). – „Man kann nicht mehr entscheiden, welcher Nationalität der Verstorbene angehörte. Es könnte sich aufgrund des römischen Namens um einen römischen Bürger gehandelt haben, der auf der Insel Syros gelebt hat. Andererseits ist es auch möglich, daß die Familie des Verstorbenen Rom und seine Kultur verehrt hat und dem dortigen Leben sehr zugetan war. Das Tragen der Toga war zwar nur Männern erlaubt, die das römische Bürgerrecht besaßen, eine Darstellung in diesem Gewand war aber jedem möglich“ (S. 85) – „Die Besonderheit des Togatus liegt in seiner Präsentation auf einer kleinen Basis. Es handelt sich nicht um das Abbild einer Statue, sondern um die Erhöhung des Verstorbenen. Mit der Verwendung eines derartigen Bildschemas wird die besondere Stellung des Mannes in der Gesellschaft auf der Insel Syros verdeutlicht“ (S. 85). – „Auf den hier vorgestellten Reliefs lassen sich wahrscheinlich einfache Menschen als Jäger darstellen und streben sicherlich eine Erhöhung an, wenn auch eine offensichtliche Heroisierung nicht vorliegt. Es ist gleichzeitig eine Präsentation von männlichen Idealen, da der Mann als erfolgreicher Jäger – er trägt die erlegte Jagdbeute – gekennzeichnet ist“ (S. 87). – „Der Schmetterling wird hier verdeutlichen, daß der Reiter verstorben ist und die Seele den Körper verlassen hat. Etwas unglücklich ist die Placierung des kleinen Tieres unter dem Bauch des Pferdes am Boden, da man ein geflügeltes Wesen eher in Verbindung mit der Luft und dem Himmel erwartet“ (S. 90). – „Da Servilius in einer Toga dargestellt ist, könnte man bei ihm das Bürgerrecht Roms vermuten“. Dazu in der Anmerkung: „Die Toga war das römische Staatsgewand für den römischen Bürger. Es war allerdings auch jedem gestattet, der dieses Bürgerrecht nicht hatte, sich in einer Toga darstellen zu lassen“ (S. 49; siehe auch das Zitat von S. 85 hier weiter oben). – „Auch auf diesem Relief kann man eine statuarische Präsentation feststellen, da die Frau streng frontal dargestellt ist. Standmotiv und Drehung im Körper sind nicht wichtig, sondern nur die

Verdeutlichung der Aussage, die mit diesem Bildschema gezeigt werden soll“ (S. 75). – „Diese Isoliertheit und der statuarische Charakter können verstanden werden als ein Zeichen für eine Überhöhung der Verstorbenen im Jenseits“ (S. 67). – „Der ‚Normalsterbliche‘ will sich ganz offensichtlich den Heroen und Göttern angleichen“ (S. 54). – „Weiterhin werden auch das glückselige Mahl im Jenseits und die Verbindung zum Brauch des Mahls am Grabe hinter der Darstellung des Totenmahls stehen, zumindest bei den Reliefs, die einen Speisetisch zeigen“ (S. 66). – „Es wird aber so sein, daß der kleine Hund ein Geschenk anlässlich der Anthesterien oder einfach ein Spielkamerad war, der übermütig und ausgelassen mit dem Knaben spielen möchte“ (S. 94 zu Kat. 29, Taf. 19, mit einem armseligen Hündchen!). – „Mit der Darstellung des Neikokrates als Athlet wird folglich nicht nur sein reales Leben als Schulkind in der Palaistra gezeigt, sondern, schon Haltung und Nacktheit legen es nahe, eine Heroisierung angestrebt“ (S. 98).

Die Verf. wäre gut beraten gewesen, wenn sie sich in die Literatur zur kaiserzeitlichen Kunst, vor allem zur sepulkralen Skulptur, eingearbeitet hätte. Ihr wäre dann vielleicht mehreres aufgefallen (nur drei von zahllosen Beispielen): Aus einigen Kunstprovinzen des Römischen Reiches sind Sarkophage bekannt, die auf hohen Sockeln stehen (S. 23, 37 ff. u. a.; was soll der Verweis auf BCH in Anm. 21 ?). In „Römische Sarkophage“ wird nicht nur auf S. 363 schon ganz kurz etwas zu den Sarkophagen in Paros und auf S. 364 zu dem Fragment in Rhodos gesagt, sondern auf S. 364 werden eine Langseite in Naxos (zwar unpubliziert, aber mit Nr. des Instituts-Negativs des DAI Athen) sowie ein Girlanden-Fragment auf Siphnos (mit der Publikation!) genannt, lokale Arbeiten, die von der Verf. aus unerklärlichen Gründen nicht berücksichtigt werden. Für das Kapitel über das Totenmahl (S. 53–66) wäre der 1991 erschienene Band von R. Amedick entscheidend wichtig (Vita Privata auf Sarkophagen, ASR I 4, 11–24 u. a.). In dem zuletzt genannten Werk hätte die Verf. auch sehen können, daß schriftliche Quellen mit Nutzen zur Erklärung von archäologischem Material herangezogen werden können.

Bei Dissertationen sollten die Rezensenten wohl auch noch heute wohlwollend berücksichtigen, daß es sich um Erstlingsarbeiten handelt, auch wenn die erste größere wissenschaftliche Arbeit jetzt in der Regel die Magisterarbeit ist. Es muß aber doch erlaubt sein, eine Dissertation mit anderen Dissertationen zu vergleichen, vor allem solchen, die eine ähnliche Materialbasis haben, also Grabeskunst der römischen Kaiserzeit. Unter anderem sind Arbeiten von D. Boschung, F. Sinn, M. Cremer, W. Papaefthimiou oder die Vorarbeiten von T. Lochmann zu nennen. Die vorliegende Dissertation fällt gegen diese Arbeiten in geradezu erschreckender Weise ab.

Marburg

Guntram Koch